Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Eine Zeitschrift

gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Reinhold Döring.

Dreißigster Jahrgang

1838.

Brieg,

gedruckt und verlegt von Carl Wohlfahrt.


Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. **1.** Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 2. Januar 1838.

Zum Neujahr.

Hast du nun dein Flügelpaar
Ueber uns gebreitet,
Hast du Segen, neues Jahr,
Für uns vorbereitet?
Sei gegrüßet tausendmal,
Jubelnd eingeleitet,
Weil dein erster Sonnenstrahl
Fröhlichkeit bedeutet.

Manches hat in früh'rer Zeit
Schmerzenvoll geschaltet,
Doch auch manche Seeligkeit
Ueber uns gewaltet!
Gönne, daß das Trübe sich
Freudig jetzt gestaltet,
Gönne, daß das Gute sich
Jetzt auch reich entfaltet.

Sind die Herzen doch so voll
Von geheimem Sehnen,
Mancher stille Wunsch erscholl
Dir schon unter Thränen!
Gieb, was frommt und heilen mag,
Deinen Erdensöhnen,
Laß die Wünsche Tag für Tag
Fruchtlos nicht ertönen.

Was dein Füllhorn uns verschließt,
Mag ich nicht erklügeln:
Wird es uns in kurzer Frist
Doch die Zeit entsiegeln.
Manches kommt, wo kaum der Schmerz
Sich vermag zu zügeln,
Manches wird das frohe Herz
Heiter überflügeln.

Aber theile gut und recht:
Kronen dem Verdienste,
Und dem würdigen Geschlecht
Segen zum Gewinnste;
Und wie du zerstörst mit Kraft
Eitlen Wahn und Dünste,
So beschirme Wissenschaft,
Klaren Geist und Künste.

Was der Segen ist des Land's,
Treulich uns behüte;
Schmücke mit dem Feierkranz
Biedersinn nnd Güte.
Wo was Gutes keimen will,
Bring es rasch zur Blüthe:
Wo es schon entsprossen still,
Seegen ihm entbiete.

Wenn du alle nun erhört,
Wünsche, fromme, treue,
Sei auch mein Gebet gewährt
In der großen Reihe:
Gönne, daß an fremdem Glück
Ich mich stets erfreue,
Und den guten Augenblick
Gern dem Guten weihe!

Bilder der Vorzeit,

dem 17ten Jahrhundert entlehnt.

Die Wachtfeuer um das Lustlager der Kaiserstadt schlugen hoch empor, durch Nachtsturm angefacht. Vom heißen Tag in Waffenübung ermüdet, lagen die Krieger fest schlafend umher; tiefe Stille herrschte im Bivouac, nur durch Ablösungsrufe der Posten von Zeit zu Zeit unterbrochen. — Hell erklang die Glocke der Frühmette von den Klosterthürmen Wiens — da dröhnte Rosseshufschlag auf der Ebene — ein Reitertrupp nahte der Feldwacht.

„Wo ist das Zelt Sr. Majestät?" war die Anrede des Führers an den hervortretenden Gefreiten, welcher, seinen Befehlshaber an der Stimme erkennend, einen nahe gelegenen Eichbaum als das Obdach des Monarchen bezeichnete. Obrist Monteverques gebot seiner Begleitung leises Entfernen, den Schlaf ihres Fürsten nicht zu stören; beim Nähertreten gewahrte er denselben wie einen schlichten Reitersmann, in einen Mantel gehüllt an der Erde schlummernd. Nach kurzer Weile ward Matthias durch seinen wachsamen Jagdbegleiter Varo gestört, der, den Obristen wahrnehmend, freudig bellend auf ihn zusprang. Der Kaiser begrüßte den Ankommenden freundlich und sprach: „Gewiß bringst du **gute** Botschaft, Albert, da Varo bei Nacht und Dunkel den **Freund** in dir aufspürt. Komm theile den Schutz dieses Baumes mit deinem Herrn, und laß mich den Erfolg deiner Sendung hören."

„**Schutzwehr** möchte uns Noth sein, gnädigster Herr!"

„Wie? verwarf Achmet die Vorschläge des Friedens?"

„Das nicht mein Kaiser! doch hielt der Reis Effendi mit lerer Ausflucht von einem Tag zum andern hin; bald erwartete er entscheidende Nachricht vom Sultan, bald war noch eine festzustellende Bedingung zu berücksichtigen. Nie kamen wir zum Zweck; endlich verließ ich Presburg unausgemachter Sache, nach der eingezogenen Erkundigung, daß ein türkisches Feldlager sich an unsern Gränzen zusammenziehe, und Janitscharen-Horden die Viehweide beraubt."

Matthias schwieg, in düstres Sinnen vertieft — „Diesen Achmet herausfordern auf Schlacht und Kampf" — sprach er endlich heftig — „die Ehre unsterblichen Nachruhms in gerechtem Krieg — vermöchte sie den schwarzen Flecken der Empörung zu löschen, des jugendlichen Eifers unselige That! — *) Soll unersättlicher Thatendurst jedoch aufs Neu' das Heer ins Feld rufen? soll jene friedlich ruhende Schaar entseelt das Gefild decken, und die eiserne Hand des Kriegsgottes grausam des Landmanns Hoffnung verwüsten?" —

„Wenn Matthias, der angebetete Herrscher des Reichs, den leicht verzeihlichen

---

*) Matthias, als Erzherzog von Oestreich, schwang die Fackel des Bürgerkriegs gegen seinen Bruder, Kaiser Rudolph II., und schloß späterhin Frieden mit den Türken unter Achmet I.

Fehltritt des Jünglings ausgleichen will," — unterbrach Monteverques mit jenem Freimuth, den des Kaisers Vertrauen ihm verlieh, — „so führe Matthias, der Mann, den Frieden in das Land seiner Väter zurück." —

„Es sei!" rief der Monarch entschlossen; „du sprichst das bessre Wollen meines Gefühls aus. Friede sei mit Achmet, sobald es mit dem Wohl, mit der Ehre meines Volkes vereinbar ist." —

Während dieser Berathung war es Tag geworden, der Kaiser entließ Monteverques, und bestimmte nach beendeter Heerschau mit den Großen des Reichs alle Punkte des Friedensvertrags mit der Pforte.

Albert von Monteverques war jetzt zum stillen Hausaltar zurückgekehrt, an dessen geweihter Schwelle ihn Liebe und Vaterglück empfing. Der Gattin Ruhe war jedoch dem sorgsamen Mann zu heilig um sie den Gewittersturm ahnen zu lassen, welcher den politischen Horizont seines Dienstverhältnisses in dunkler Wolke umzog, und jeden Augenblick die Freistatt häuslicher Zufriedenheit zu erschüttern drohte. Ethelinde, seit drei Monaten Mutter eines Knaben, kümmerte sich wenig um Alles, was entfernt von ihrem Herd vorging; kein Gedanke an Gefahr erreichte daher ihren Sinn, als der Gemal eines Abends spät zum Kaiser beordert ward. „Lebe wohl, mein theures Herz!" sprach dieser ernst, — schon gefaßt auf den gewichtigen Abschied, — drückte schmerzlich bewegt seinen Sohn an die Brust, einen Kuß auf Ethelindens Lippen, und war verschwunden, ehe sie den Grund so tiefer Bekümmerniß zu erforschen vermochte. Frau von Monteverques hatte bei zurückgezogenem Stillleben nicht in Erfahrung gebracht, daß ihr Gatte mit einer Abtheilung Lanzenträger aufbrechen solle, die Gebirgspässe zu besetzen, um dem Vordringen der Türken Einhalt zu thun. Der Kaiser gab dieser Maßregel nicht die Wichtigkeit, deren er sie würdigte, um den Volksgeist nicht zu entmuthigen oder zu Parteiwuth zu reizen — auf allen Seiten war Matthias in einer zweifelhaften Lage; in mehreren Provinzen des Landes innere Gährung, und die Ottomanen — jener ewige Feind des österreichischen Kaiserhauses — machten Miene, ihre Gränzen zu überschreiten.

Schon einmal hatte Wien alle Schrecken einer Belagerung erfahren, und besonnen suchte der menschenfreundliche Fürst dem unvermeidlich scheinenden Kriege entfernt von der Hauptstadt begegnen.

Obrist Monteverques war befehligt, den Vortrupp zu führen, welchem das Fußvolk als Nachhut folgen sollte. Matthias musterte die Reiterei vor dem Abzug, und ließ, bei den Lanzenträgern verweilend, den Führer zu sich rufen, welcher so eben, vor dem Kaiser grüßend, die Front hinab gesprengt war. — „Albert!" — wendete der Monarch sich zu dem herbeigeeilten, — „bald sehn wir uns wieder!" — Monteverques, nicht länger Meister der grauenvollen Ahnung seines Innern, bedeckte statt der Antwort einen Augenblick das Gesicht, und eilte dann, sich stumm vor dem Gebieter neigend, zu dem Heerhaufen zurück, welcher, seines Winks gewärtig, sich jetzt in Bewegung setzte, nach der Gebirgsgegend Ungarns aufzubrechen. Diese, das Ziel des Marsches, bot den Ankommenden einen prächtigen, jedoch ernsten Anblick. Die türkischen Gezelte umschlossen bereits einen Theil der Gebirgskette. — Das bunte Wogen der reich gestickten

Fahnen, vom hoch erhobenen Halbmond und blitzenden Lanzen durchkreuzt, warf ein glänzendes Farbenspiel gegen die untergehende Sonne zurück; das Thal schien durch die Beweglichkeit des Ganzen von fern der sturmbewegten Meeresfläche gleich.

Monteverques nahm seine Stellung dem Feinde seitwärts, theils eine Beobachtungslinie zu bilden, andern Theils die unbesetzten Engpässe zu decken. Die Türken zeigten sich beim Anrücken der Gegner achtlos: doch beim Erforschen ihrer Stellung schien dieselbe auf einen nahen Angriff zu deuten. So stand Alles sich unthätig, doch gespannt gegenüber, als die Reserve von Wien anlangte, welche der Kaiser selbst zu befehligen gehindert war. Die Truppen bezogen kein stehendes Lager, sondern es lag im Plan der Anführer, die Gegner irre zu leiten, indem nach nächtlicher Rast eine rückgängige Bewegung gemacht ward; auch die Janitscharen verließen die Ebene; unvermuthet, von einem Gehölz verdeckt, fiel jedoch eine Rotte der letztern in die Flanke der Kaiserlichen, und drohte, trotz der tapfersten Gegenwehr, bis zum Centrum vorzudringen; als Monteverques, von fern die Drängniß seiner Waffengefährten gewahrend, die Wacht seines Postens an den Engpässen der Treue des Oberlieutenant Sereni überließ, und mit einem Theil seiner Mannschaft dem Gefecht zueilte, die türkische Fahne in den Staub warf, schnell wie ein Orkan die Bäume des Waldes vor sich niederdrückt. — Durch den scharfen Angriff in Unordnung gesetzt, flohen die Türken. Die Begleiter des Obristen sahen denselben im Verfolgen des Feindes sich entfernen; doch als das Heerhorn die Truppen zusammenberief, fehlte der Held des Tages; alles Forschen nach dem Vermißten blieb fruchtlos, bis am folgenden Morgen Varo, der Wolfshund des Kaisers, still an einem Graben liegend gefunden ward. Das treue Thier hatte unter einer Menge feindlicher Leichen den einstigen Gebieter erkannt, und bewachte hier den Gefallenen mit einer Treue, die ihn alle dargebotene Speise verschmähen und auf dem Todtenfelde bis zum letzten Athemzuge verweilen hieß. Von Monteverques vor Kurzem dem kaiserlichen Freunde geschenkt, war Varo, wie gewöhnlich, auch jetzt dem Obristen wider dessen Willen nachgefolgt — um nun sein Schicksal mit einer Anhänglichkeit zu theilen, die eine menschliche Seele geehrt haben würde! — Der Kaiser empfing tief betrübt die Nachricht, daß Monteverques mit seinem Leben den errungenen Sieg erkauft. —

„Nicht vergänglichen Lorbeer vermag ich dir zu reichen, Alberr," sprach er bewegt; „du erwähltest die Palme des Friedens! senke sie herab, diese Palme, dein hohes Eigenthum, Vollendeter! Habsburgs Banner möge sie empfangen. — Dein Fürst wird, wie du es gewollt, aus blutiger Saat seegensreiche Früchte ziehn! Dein Sohn sei der meine, und Elisabeth trage Sorge für die Gattin des theuren Todten!" —

Ethelinde, vor ihrer Vermählung Hoffräulein der Monarchin, hatte sich durch anspruchlose Bescheidenheit, bei seltenem Liebreiz, unter ihren Gefährtinnen ausgezeichnet; die hohe Fürstin leistete daher gern dem Wunsch ihres Gemals Genüge, indem sie sich selbst zu Frau von Monteverques verfügte, leider zu spät, um Uebel zu verhüten. Am Fenster eines Zimmers stehend hatte Ethelinde einen Vorübergehenden zum Andern sagen gehört: „Wohnt hier Monteverques Wittwe?" — Sie erschrack, forschte bei ihrer Bedienung nach, und empfing die Bestättigung

des Gehörten. Fieberphantasien waren der tiefen Ohnmacht gefolgt, in welche das Entsetzen sie gesenkt.

Die Kaiserin trat in tiefer Rührung zum Lager der Kranken, deren Sohn in sorgloser Kindesfreude um die Mutter her spielte. Elisabeth liebkosete den Kleinen; er schlug die Händchen um den Hals der schönen fremden Frau, und weinte, als er ihre Thränen sah. Täglich forschte die Landesmutter nach dem Ergehen ihrer Schützlinge; Kuno blieb wohlauf, indeß seiner Mutter Zustand bedenklich ward; sie genas nur körperlich; ihr Geist blieb verstört. Die Aerzte verordneten zu ihrer Zerstreuung und Heilung der gleichzeitig leidenden Brust, einen Aufenthalt im Süden. Nach der Monarchin sorglicher Anordnung sendete man Ethelinde, die noch immer träumend umherging, in Begleitung einer treuen Pflegerin nach dem mittäglichen Frankreich. Kuno ward, nach Abreise der Mutter, in die kaiserliche Hofburg aufgenommen, und genoß, auf Befehl der Kaiserin, der sanftesten Pflege. Selbst kinderlos, fand die hohe Fürstin in der kindlichen Zärtlichkeit des Knaben Ersatz für die ihrem Herzen versagte Mutterfreude. — „Kuno bleibt auch mein Sohn," sagte Elisabeth bedeutend zu Frau von Monteverques, als diese nach drei Jahren Abwesenheit gänzlich geheilt in das Vaterland zurückkehrte, und dankbar das Knie der hochgeliebten Monarchin umfaßte.—

So vergingen Kuno's erste Lebensjahre in Glanz und Vollgenuß jedes Gutes, welches die irdische Bedingniß erlaubt. Ethelinde, seit ihrer Genesung in Einsamkeit lebend, beschäftigte sich eifrig mit des Sohnes erster Bildung; sie ertheilte ihm sogar Unterricht in den Elementar-Kenntnissen.

Sobald indeß Kuno aus dem Knabenalter trat, zeigte er entschiedene Neigung für den Soldatenstand, und ward in Wallensteins Lager gesandt, sich dort zu dem künftigen Beruf würdig vorzubereiten. Ungern sah die Mutter ihren Liebling auf des Vaters Bahn schreiten, doch gestalteten sich die Verhältnisse der Art, daß Frau von Monteverques ihre Mißbilligung nicht laut werden lassen durfte, ohne sich des Undanks gegen das erlauchte Kaiserhaus schuldig zu zeigen, welches jetzt der Stütze des jungen Adels bedurfte, um nicht, in den Grundvesten des Throns erschüttert, zu wanken. Kaiser Matthias, durch Alter und Krankheit in dem edlen Streben gehindert, die Mißgriffe jugendliches Ehrgeizes durch einen dauernden Frieden ins Gleichgewicht zu setzen, erreichte das Ziel seiner Laufbahn in einem Zeitpunkt, wo die Sicherheit der kaiserlichen Erbländer zwar nicht von türkischer Seite, aber durch innere Gährung des Religionshasses bedroht war, ein dräuender Vorbote des verderblichen, doch in seinen Folgen so seegensreichen 30jährigen Krieges, welcher die Einheit des Ganzen grausam zersplitterte, und fremder Macht Eingang ins Herz des deutschen Reiches bahnte.

Ferdinand II. hatte die Regierung angetreten, als Kuno, die Jünglingsjahre erreichend, bei dem Kroatentrupp unter Graf Isolani angestellt wurde. Vom eignen Feuergeist und einer theuren Mutter Anmahnung geleitet, nahm Kuno in den Zeiten der Winterruhe zu Wien Unterricht in höherm Wissen, und bildete sein Talent für Tonkunst zur Vollkommenheit aus. Gleich ausgezeichnet durch Geistes- und Körpervorzug war der junge Mann eine, sowohl durch Mängel als seltene Eigenschaften, interessante Erscheinung. Die

dunkle, schwarze Wimper beschattete das lichtblaue, sinnige Auge, und stand im Gleichmaaß mit dem auffallenden Ernst seiner Züge. Etwas blaß von Farbe, schlank von Gestalt, zeigte sein Aussehn leicht zu erschütternde Gesundheit; kräftig und rasch in jeder Bewegung, sobald es den Dienst betraf, flößte sein Benehmen jedoch den Untergebenen hohe Achtung ein, indem Sanftheit im gewohnten Gange des Lebens versöhnend für die unerbittliche Strenge auftrat, mit welcher er jedes Vergehen zu ahnden strebte. Im Augenblicke gereizter Empfindung war der leidenschaftliche junge Mann, jedem Vernunftgrund unzugänglich, dann stieg das Haar ihm gleich der Mähne des Löwen empor, Flammen entsprühten dem Auge, seine Stimme erlosch in unartikulirten Ton — vielfach hätten seine Befehlshaber ihn eines Subordinationsfehlers zeihen können, wenn nicht Jeder sich mit Schonung der Laune des Jünglings gefügt, dessen Werth die Huld der kaiserlichen Familie erhöhte, und sogar störende Erziehungsfehler in milderndes Licht stellte. Dem ungezügelten Trotz des kindischen Begehrs hatte die Nachsicht einer zärtlichen, von Kummer gebeugten Mutter nie die Schranke des Gehorsams gesetzt; Wallensteins Schule vollendete später den glücklichen, Alles wagenden Kriegsmann, doch Kuno's Herz hing, gleich dem des vergötterten Feldherrn, der trügerischen Sternkunde an; wie dieser glaubte der stolze Jüngling unter günstiger Obhuth geistiger, unmittelbar schützender Gewalten zu stehn, und forderte kühn die Stürme des Lebens und der Leidenschaft in die Schranken.

Im 26sten Jahre erhielt Monteverques den Oberbefehl über die Lanzenträger, welche sein Vater geführt hatte. Rudolph von Sereni, Kuno's Vetter mütterlicher Seite, war Hauptmann der Kroaten. Beide junge Männer verlebten den Abend vor dem Abmarsche aus Wien bei Frau von Monteverques. Ethelinde weit entfernt, heute ihre Zaghaftigkeit ahnen zu lassen, mit welcher sie Kuno zum Abschied begrüßte, berührte im Gegentheil andere, für ein junges Gemüth anzügliche Gegenstände. Von der Stufenleiter höchsten Erdenglücks herabgestürzt zur trostlosen Verlassenheit, kannte sie das menschliche Gemüth in jeder Verzweigung des Gefühls.

„Hat Kuno mir gar nichts zu vertrauen?" sprach sie zu diesem, welcher den Vetter Rudolph mit einer Damenbekanntschaft des vorigen Hofballs aufzog.

„Kuno" — lachte Rudolph, — „wird wohl nach beendetem Krieg die Mönchskutte anlegen; er tanzt seelenlos mit den schönsten Frauen — der schmelzende Ton des Liebeslieds klingt von seiner Lippe wie Ave Maria." —

„Du tadelst also den Meister, der mich singen gelehrt," sprach Monteverques scherzend; „mit dem Mönchsgewand wollen wir uns jedoch nicht übereilen; das Zurückziehn von den Welthändeln paßt nicht für den rohen Lanzenträger, an das soldatische Treiben gewöhnt. Uebrigens" fuhr der Sprechende fort, „würde ich mich verachten, könnte die Leidenschaft für ein Weib sich zum Ziel meines Strebens erheben."

„Achtet mein Sohn das Geschlecht seiner Mutter so gering?" —

„Nicht das! Du mißverstehst meine Meinung! Der Mann, so glaube ich, gehört dem Vaterlande ungetheilt; reicht ihm das Verhältniß eine Lebensgefährtin, so beachte er sie nie als das höchste Gut. Ja Schuld — schwere Schuld nenne ich Weiberliebe, sobald sie ernstere Pflicht in Schatten stellt. Fürchte nicht mich im Gewühl des

Feldlagers stets einsam zu sehn!" — setzte Kuno besonnen hinzu, da Ethelinde erbleicht war; — „doch meine Liebe bleibt das Land, dem Wallensteins Stern geleuchtet." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das alte Jahr.

Fahr' hin! Fahr' hin, du altes Jahr,
Fahr hin zum Meer der Zeit!
An dir war doch kein gutes Haar,
Drum stehen wir an deiner Bahr'
Heut ohne Herzeleid.

Auch deine Brüder machten's dann
Und wann mitunter grob;
Doch gegen dich, du harter Mann,
Der immer nur auf Böses sann,
Verdienen sie noch Lob.

War nicht dein Frühling nur so, so?
Dein Sommer herzlich schlecht?
Und machte uns dein Herbst wohl froh?
Dein Winter aber, ach und o!
Kennt auch sein Amt nicht recht.

Drum fahr' hinab, du böses Jahr,
Hinab zur Ewigkeit!
An dir, das ist ja sonnenklar,
War doch fürwahr kein gutes Haar,
Drum Marsch, jetzt ist es Zeit!

F. D.

Brieger Miscellen.

Gesammelt von N. D.

Im Jahre 1655 hielt sich in der Neuhäuser-Gasse eine Magd auf, von der man vorgab, daß sie einen Wahrsagergeist habe; denn bisweilen ward sie von der fallenden Sucht ergriffen und sobald der Paroxismus nachließ, redete sie seltsame Dinge. Ein ehemaliger schwedischer Feldprediger, der eben damals in Brieg als Gast lebte, besuchte sie oft und glaubte ihren Fabeln. Einst gab sie ihm ein altes verrostetes Schwert, vorgebend, es habe ihr solches ein Engel gebracht mit dem Befehl, es ihm, dem Feldprediger, zu übergeben, und mit der Versicherung: er werde damit dem Papst den Kopf abschlagen und Oberhaupt der protestantischen Kirche werden. Dies Schwert gürtete er sich um und trug es hernach stets. Nun kamen viele oberschlesische Vertriebene ins briegische Fürstenthum, mit welchen der Feldprediger verkehrte und sie für jenen Plan gewann. Hierauf stellten sie heimliche Versammlungen an, berathend, wie sie die Weissagung in Erfüllung brächten; etliche abgedankte sächsische Officiere gesellten sich dazu und der vermeinte neue Papst theilte auch schon Aemter und Ehren aus. Als aber die Sache ausbrechen sollte, machte sich der Feldprediger unsichtbar, die Weissagung wurde zu Wasser und auch die Uebrigen zerstreuten sich.

Um dieselbe Zeit (1656) that sich in Brieg ein seltsamer Mensch hervor mit Lehren und Predigen, ein Bauer von starkem Leibe und gesunder Komplexion, mit dicken abgekürzten Haaren. Im Sommer ging er barfuß und hatte außer leinenen Unterkleidern und Hemden nichts an sich; im Winter kleidete er sich mit 4 bis 6 Hemden übereinander, um die Füße statt der Schuhe und Strümpfe mit Stroh und brauchte weder Mütze noch Hut. Er besuchte Sonntags andächtig die Kirche, stellte sich gemeiniglich in einen Winkel und prägte sich die ganze Predigt ins Gedächtniß. Dann trat er auf die vornehmsten Plätze der Stadt, repetirte die ganze Predigt in der größten Kälte, öfters bei drei Stunden lang, strafte das Laster, das schlechte Policeiwesen und andere Ungerech-

tigkeiten, absonderlich die Hoffahrt; riß öfter den stolzen Frauenzimmern auf freier Straße Spitzen, Kragen und Hauben vom Kopfe und drohte ernstlich mit Gottes Gerichten. Viele machten einen Spott aus dem Menschen, aber es war doch etwas Besonderes an ihm, daher ihm auch die lutherischen Prediger das Abendmahl nicht versagten. Er redete ganz schriftmäßig, verdammte die Ketzereien und betete sehr eifrig daher ihn der Pöbel Bete-Märten nannte. Hierbei führte er einen sehr mäßigen Wandel und für die geringste, ihm gereichte Gabe dankte er mit unvergleichlich geistreicher Danksagung, öfters eine Stunde lang.

Anekdoten.

Kurz nach der Einweihung und dem ersten Geläute einer Glocke äußerte eine alte murrsüchtige Dame einem Herrn ihr Mißfallen über den Klang und meinte: er sei zu hell und brumme nicht tief genug. O, antwortete dieser, die Glocke ist noch jung und kaum getauft, ist sie nur erst einmal alt, dann wird sie schon brummen.

Ein junger Mann lehrte Fräulein N. die Bedeutung der Farben. Als er das nächstemal wieder kam, examinirte er sie; sie wiederholte die Aufgabe: Schwarz ist die Trauer, Roth ist die Liebe, Gelb die Eifersucht, Grau die Gleichgültigkeit, Grün die Hoffnung. — Ei, sagte er, Sie haben die Unschuld vergessen. — Ach, war die naive Antwort, Wer kann Alles behalten!

Erinnerungen am 2ten Januar.

1642. Beuthen a. d. O. wird im Sturm vom Kais. General Herzog Franz von Lauenburg erobert.

1686. Stempelabgabe verordnet, die auf Bitten der Stände 1693 wieder aufgehoben wurde.

1700. Einführung des Salzmonopols.

1741. König Friedrich II. von Preußen besetzt den Dom zu Breslau. (Neutralitäts-Convention.)

1744. Verbesserte Verfassung der Juden.

1767. Kaffeemonopol.

1769. Errichtung eines Ober-Bergamtes zu Breslau.

— Errichtung der Banken in den Preußischen Staaten.

1781. Einführung einer neuen Prozeß-Ordnung.

1810. Einführung der Tresor-Scheine.

Homonyme.

Zwei Sinne sind's, die ich entzücke;
Jedoch dem dritten bring' ich Pein;
Der Schiffer hält gar große Stücke
Auf mich, sieht oft in mich hinein;
Auch braucht man mich um abzukürzen.
Beliebt's, den Knoten aufzuschürzen?

N. D.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.